



Am 3. Oktober 2010, zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit, hält Bundespräsident Christian Wulff (Juni 2010 – Februar 2012) eine viel beachtete Rede unter dem Titel »Vielfalt schätzen – Zusammenhalt fördern«. Der Wortlaut der Rede ist zu finden unter www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Christian-Wulff/Reden/2010/10/20101003_Rede.html

Der Autor der folgenden Redeanalyse, Marius Penz (geb. 1994), studiert zurzeit Geschichte der Naturwissenschaft und Technik sowie Politikwissenschaften an der Universität Stuttgart und ist freier Mitarbeiter der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Die Seminararbeit hat er in der ursprünglichen Fassung im Schuljahr 2010/2011 am Hölderlin-Gymnasium Lauffen vorgelegt.

SIND POLITISCHE REDEN EIN SPIEGEL DES AKTUELLEN ZEITGEISTES?

dargestellt am Beispiel der Rede »Vielfalt schätzen – Zusammenhalt fördern« von Bundespräsident Christian Wulff am 3. Oktober 2010 (veränderter Auszug aus der Seminararbeit von Marius Penz, Juni 2011)

1. DIE REDE

In diesem Kapitel geht es um die Analyse des Wechselspiels der drei Faktoren Redner, Zuhörer und Thema, das in der Betrachtung der sprachlichen Gestaltung des Inhalts zum Ausdruck kommt. An dieser Stelle muss betont werden, dass die ausgewählte Rede zwei Besonderheiten aufweist. Zum einen handelt es sich um eine Bundespräsidentenrede. Ein Bundespräsident ist stets bemüht, das ganze Volk anzusprechen, den Konsens in der Bevölkerung zu betonen und die Interessen der Nation als Ganzes zu vertreten. Zum anderen handelt es sich um eine Bundespräsidentenrede, deren historischer Anlass 20 Jahre vor dem Zeitpunkt der Rede liegt. Daher stellt sich die Frage, inwiefern die Rede ein Spiegel des aktuellen Zeitgeistes ist und wie sie den historischen Anlass mit der aktuellen Alltagssituation verknüpft.

In seiner Rede »Vielfalt schätzen – Zusammenhalt fördern« beschäftigt sich Bundespräsident Wulff mit dem Thema der deutschen Einheit damals vor 20 Jahren, heute und in Zukunft. Die Beantwortung der Frage, was denn eigentlich unter »einig Vaterland« früher, heute und in Zukunft zu verstehen sei, führt zu einer Gliederung der Rede in drei Teile:

Mit den einleitenden persönlichen Erinnerungen an die Berliner Wiedervereinigungsfeier in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1990 schafft Wulff bereits in den ersten Sätzen durch die Pronomen »wir« und »unser« ein Wir-Gefühl. In neun parallel aufgebauten und mit der Präposition »an« eingeleiteten Sätzen lässt er Revue passieren, »was uns

zusammenhält«, angefangen mit den Menschen, über die nationalen Symbole bis hin zu dem immer noch währenden Gefühl der Dankbarkeit (Z. 11–13).

Im ersten Teil der Rede führt Wulff die gemeinsame Geschichte als Grund für die Einheit und das Zusammenhörigkeitsgefühl aus. Als wichtigen Teil dieser gemeinsamen Geschichte werden die Taten all derer, die die deutsche Einheit möglich machten, aufgezählt. Das waren all diejenigen, die mit Mut friedlich auf den Straßen gegen die Diktatur für die Freiheit gekämpft haben, wie beispielsweise Kirchen- und Bürgerrechtsbewegungen, aber auch die damalige gesamteuropäische Freiheitsbewegung. Die große Bedeutung des »Wunders von Leipzig« betont Wulff durch die dreimalige Alliteration »Wucht« »Wunder« »Wendepunkt«. Auch der elliptische Satzbau »Bewirkt von Menschen. [...] – ohne Blutvergießen. Der Freiheitswille [...] – ungebrochen (S. 1, Z. 30–32) hebt die enorme Leistung der mutigen Deutschen hervor.

Im nächsten Abschnitt liegt der Fokus auf der europäischen Freiheitsbewegung in Polen, Ungarn und Russland, wobei Wulff Bezug auf den Veranstaltungsort Bremen, Partnerstadt von Danzig, nimmt. Auch verdeutlicht er den Wandel Osteuropas von ehemaligen Kriegsgegnern zu Freunden und Wegbereitern der deutschen Einheit. Nun wird die Leistung von Verwaltung und Politik in beiden Teilen Deutschlands hervorgehoben, bis die Vereinigung am 3. Oktober 1990 schließlich offiziell vollzogen werden konnte.

Mit dem Wortspiel »ob das gut geht, wenn es Deutschland wieder gut geht« (S. 2, Z. 7f.) kommt Wulff auf die Ängste, Bedenken und teilweise Widerstände des Auslands zu sprechen, die jedoch durch das weitsichtige und jahrzehntelange Schaffen von »Vertrauen« der deutschen Staatsmänner und Diplomaten zerstreut werden konnten. Die Würdigung der amerikanischen Hilfe geht über in eine Aufzählung aller die Einheit ermöglichenden Umstände und endet erneut mit dem Satz: »Für all das sind wir unendlich dankbar« (S. 2, Z. 19).

Anschließend kommt Wulff auf die Folgen der Vereinigung zu sprechen: »(...) aus zwei Staaten wurde ein gleichberechtigtes Mitglied der Völkergemeinschaft«. Dabei wird die Untertreibung »das war nicht ohne Probleme« (S. 2, Z. 23) der Übertreibung »ungeheuer viel Solidarität« (S. 2, Z. 24) gegenübergestellt und als Chiasmus fortgeführt. Denn die Einheit habe den Ostdeutschen ein Leben in Freiheit mit vielen Chancen gebracht, aber zugleich auch die Herausforderung, ihren Alltag neu zu gestalten. Wulffs Feststellung, das sei »bis heute nicht ausreichend gewürdigt worden« (S. 2, Z. 29 f.), bezieht sich auf die Bereitschaft zur Veränderung vieler Ostdeutscher, wirkt durch die Formulierung im Passiv aber distanziert und etwas halbherzig. Bei der Beschreibung, wie unterschiedlich die Menschen ihre neuen Freiheiten in Ostdeutschland nutzten, fällt auf, dass hier nur von »vielen«, »anderen« und »manchen« die Rede ist, das Wort »Menschen« aber vermieden wird. Abschließend appelliert der Bundespräsident noch einmal, dass man mit dem »Mut zur Veränderung« das eigene Leben in Freiheit gestalten und mit Umbrüchen fertig werden kann. Dadurch sei aus ganz Deutschland ein anderes Deutschland geworden, das sich durch »Zusammenhalt« auszeichne (S. 2, Z. 40).

Im nächsten Abschnitt geht Wulff der Frage nach, was in der heutigen Zeit »einig Vaterland« bedeute. Dazu wiederholt er die Worte »neuen Mut zu Veränderung [...] finden [und] neuen Zusammenhalt [...] ermöglichen« (S. 2, Z. 43). Das heutige Deutschland sei im Vergleich zu damals offener, der Welt zugewandter und vielfältiger geworden, was auf die Globalisierung, neue Technologien und den demographischen Wandel zurückzuführen sei. »Deutsche Einheit« heute heißt laut Wulff, den Spagat zwischen Vielfalt und Gleichheit zu schaffen. Einerseits gefährde eine zu große Vielfalt den Zusammenhalt, andererseits gefährde zu viel Gleichheit die Freiheit des Einzelnen und ersticke die eigenen Anstrengungen. Deshalb müssen wir Vielfalt wollen, Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem bewahren, dürfen aber den Zusammenhalt nicht durch zu große Verschiedenheit gefährden. Das gelte heute für die Beziehungen zwischen allen gesellschaftlichen Gruppen, nicht nur zwischen Ost- und Westdeutschen, wie Wulff mit seinem Bild »Risse in der Gesellschaft schließen« (S. 3, Z. 17) anschaulich erklärt. Es folgt die These, in Deutschland sei mittlerweile ein neues Selbstbewusstsein, ein unverkrampfter Patriotismus, entstanden, der das Verhältnis zu anderen fördere.

Im nächsten Abschnitt erweitert Wulff den Ruf der Einheit »Wir sind ein Volk« auf alle Menschen, die in Deutschland leben und »die unser Land stark gemacht haben.« (S. 3, Z. 28) Aufgrund dieser beiden Gemeinsamkeiten, nämlich Wohnort und Akzeptanz der gleichen Werte, werde weiterhin ein echter Zusammenhalt zwischen neu hinzugekommenen und einheimischen Menschen gelingen. Wulff sieht sich mit »Leidenschaft und Überzeugung« (S. 3, Z. 34) als der Präsident jedes Deutschen, egal welcher Herkunft dieser sei. Im Folgenden liefert er ein Beispiel für Menschen ausländischer Herkunft, die sagen »wir sind Deutschland« (S. 3, Z. 41), sich also zu dem Land bekennen, in dem sie leben, obwohl sie ausländische Wurzeln haben. Hier erkennt man

eine Anspielung auf die erfolgreiche Medienkampagne »Du bist Deutschland« aus dem Jahr 2005, die das Ziel hatte, in Deutschland eine neue Aufbruchstimmung zu erzeugen. Die Botschaft, »jeder Einzelne braucht mehr Zuversicht in die eigene Kraft und Leistungsfähigkeit«, wurde auch von vielen Prominenten mit ausländischen Wurzeln verkündet.¹ Anschließend bezieht sich Wulff auf die von Thilo Sarrazin angestoßene hitzige Integrationsdebatte,² die er einerseits durchaus notwendig findet. Andererseits mahnt er aber zur Sachlichkeit, weil ihm sehr wichtig sei, dass gerade die oben genannten Menschen durch solche Debatten nicht ausgegrenzt oder verletzt werden.

Mit der dreimaligen Wiederholung des Slogans »Wir sind Deutschland« (S. 3, Z. 41 und Z. 43, Z. 44) betont der Bundespräsident das Wir-Gefühl. Durch diese Trias wird ebenso besonderer Nachdruck erzeugt wie durch die Metapher »felsenfest« [überzeugt] (S. 4, Z. 1). Dass die Zukunft den Ländern gehöre, die offen für eine Auseinandersetzung mit »Fremden und Fremdem« (S. 4, Z. 2–3) sind, wird durch das Wortspiel hervorgehoben. Es folgt ein eindringlicher, im aktiven Modus formulierter Appell, der in Bezug zur aktuellen Wirtschaftssituation Deutschlands steht, indem Wulff mehr hochqualifizierte [ausländische] Arbeitskräfte fordert und – wieder in Bezug auf die aktuelle Debatte – vor einem unnötigen Streit warnt. Die Glaubwürdigkeit soll durch das Zitat »ohne Angst und ohne Träumereien« (S. 4, Z. 8) von Johannes Rau erhöht werden.

Im Anschluss zieht Wulff Bilanz über die bisherige Integrationspolitik der Bundesrepublik, die lange Zeit geprägt war von »drei Lebenslügen«: Die Gastarbeiter würden wieder nach Hause gehen, wir seien kein Einwanderungsland und wir hätten keine Probleme mit der Integration. Die Trias, jeweils mit »wir haben erkannt« (S. 4, Z. 10 und Z. 11–12, Z. 14) eingeleitet, verstärkt seine zentrale Botschaft, dass auf diese Herausforderungen längst Lösungsstrategien folgen. So präsentiert er mit Stolz den vereinbarten Konsens, der darin bestehe, dass alle hier lebenden Menschen die deutsche Sprache lernen und deutsches Recht und Gesetz akzeptieren müssen. Dabei bezieht er geschickt die Parole »wir sind ein Volk« (S. 4, Z. 22), die mit den Ereignissen vor zwanzig Jahren assoziiert wird, auf die gegenwärtige Situation. Es folgt die Aufzählung von Menschen und Insti-

¹ »Du bist Deutschland« reloaded – Die größte Social-Marketing-Kampagne der BRD, in: www.pr-wiki.de/index.php/Main/DBD (zugriffen am 26. 02. 2013)

² Mit seinem Buch »Deutschland schafft sich ab«, das am 30. August 2010 erschienen ist, spaltet Thilo Sarrazin die Nation durch scharfe Kritik an der deutschen Einwanderungspolitik, aber vor allem an den muslimischen Immigranten, die seiner Meinung nach »nicht integrationswillig« seien. Mit diesen Behauptungen fachte er eine rege Diskussion in den Medien an und stieß auf viel Kritik seitens der Politik, aber er rief auch große Zustimmung in weiten Teilen der Bevölkerung hervor. Eine Zusammenfassung der Reaktionen von Politikern, Journalisten und Künstlern findet sich in Deutschlandstiftung Integration (Hrsg.): Sarrazin, eine deutsche Debatte, München 2010.

tutionen, die für eine aktive Verbesserung der Integration sorgen und damit einen gemeinsamen Weg in die Zukunft finden. Mit der Metapher »ein Netz weben, das unsere Gesellschaft [...] zusammenhält« (S. 4, Z. 26–27) appelliert er an alle, sich am Weben dieses Netzes zu beteiligen. Dazu gehöre auch ein breiteres Verständnis von deutscher Zugehörigkeit. Begründend skizziert er in Form einer Trias die religiöse Tradition Deutschlands früher und heute, nämlich Christentum, Judentum, Islam und endet mit dem Satz: »Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland« (S. 4, Z. 41). Zur Bestätigung seiner These zitiert er an dieser Stelle Goethe als verlässlichen und vertrauenswürdigen Klassiker. Anhand des Zitats »Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen« (S. 4, Z. 41–42) wird deutlich, dass der Austausch von Kulturen und Religionen nichts Neues ist, sondern vielmehr schon vor 200 Jahren aktuell war.

Im nächsten Abschnitt liefert Wulff eine dritte Antwort auf seine Ausgangsfrage »Was heißt Deutschland, einig Vaterland heute?« Seiner Meinung nach bedeutet das, die Verfassung und die darin festgelegten Werte zu akzeptieren. Die Aufzählung der wichtigsten dieser Werte, wie Menschenwürde, Gleichberechtigung, Meinungs-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, mündet in eine eindringliche Warnung: Wer diese Werte nicht akzeptiere, werde selbst nicht akzeptiert. Dazu gehöre jedoch auch, dass sich jeder Einzelne unabhängig von seiner Herkunft nach seinen Fähigkeiten in unser Gemeinwesen einbringe und den Sozialstaat nicht missbrauche.

Der darauffolgende Abschnitt zeichnet ein positives Bild des heutigen Deutschlands hinsichtlich der kulturellen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und vor allem sozialen Leistungen. Das Lob gipfelt in einer Trias »Die Kraft zum Ausgleich [...], die Kraft zum Zusammenhalt, die Kraft zum Konsens« (S. 5, Z. 22–23) und erzeugt damit eine fast schon euphorische Stimmung.

Von den guten Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart ausgehend, fordert Wulff auch für die Zukunft einen neuen Zusammenhalt, um heute »Deutschland, einig Vaterland« zu sein. Das kann seiner Meinung nach nur gelingen, wenn jeder zur Gesellschaft gehört, sich also weder der Stärkere der Verantwortung entzieht noch der Schwächere ausgegrenzt wird. Drei rhetorische Fragen (S. 5, Z. 40–43) heben klar verständlich und einleuchtend hervor: Jeder sollte immer gleichzeitig der Gesellschaft nehmen und geben können. Keiner soll sich überflüssig fühlen und keiner soll überflüssig gemacht werden, dazu muss man anderen vertrauen und ihnen etwas zutrauen. Wieder nimmt Wulff nach dem Motto »Damals haben wir an die deutsche Einheit geglaubt und es hat geklappt, wenn wir heute an etwas glauben, klappt es auch« Bezug auf die Einigung, um die entstandene Wir-Identität für ein zukunftsorientiertes Ziel zu nutzen.

Mittels des parallelen Satzbaus »Kein Kind [...], kein Kind [...], kein Kind [...]« (S. 6, Z. 8–10) appelliert Wulff eindringlich, die Kinder zu fördern. Deutlich erkennbar ist der aktuelle Zeitbezug, indem die Herausforderungen aufgrund

des demographischen Wandels thematisiert werden. Dabei hebt Wulff in mehreren, mit den Worten »Wir brauchen« (S. 6, Z. 14–17) eingeleiteten Sätzen die besondere Verantwortung von Eltern, Lehrern und Unternehmern hervor.

Seine nächste These, »Wir sollten mehr tun, als wir müssen«, begründet Wulff einerseits mit seiner persönlichen Erfahrung und andererseits mit dem Zitat des Vaters der SOS-Kinderdörfer Hermann Gmeiner: »Alles Große in der Welt entsteht nur, weil jemand mehr tut, als er muss« (S. 6, Z. 25–26). Damit will Wulff die These glaubwürdig und überzeugend machen. Anschließend verknüpft Wulff die Freiheitsbewegung vor 20 Jahren mit einem Ausblick in die Zukunft, indem er eine Definition für die Einheit in der Zukunft schafft und appelliert, gemeinsam und selbstbewusst, gar mutig in dieselbe zu gehen. Dazu greift er die Bedeutung der europäischen Integration Deutschlands auf und fordert auf, sich für Europa einzusetzen, denn Europa sei die Zukunft. Hierzu müsse die deutsche Einheit auf ganz Europa ausgeweitet werden und die Deutschen müssen der Motor bleiben. Der Bezug auf die historische deutsche Einheit und das anschauliche Bild des »deutschen Motors« verleihen dem Gesagten Nachdruck und Überzeugungskraft.

Im letzten Abschnitt der Rede zieht Wulff sein Fazit, indem er die gemeinsame deutsche Geschichte mit seinen Zielen für die gemeinsame Gegenwart und Zukunft verknüpft. Der gesamte Abschnitt ist nach dem Prinzip »wir haben schon erreicht, wir müssen noch erreichen« bzw. »wir waren gut, müssen aber auch in Zukunft gut sein« aufgebaut. Das »Lob« für die Wiedervereinigung mündet stets in einen Appell, die damals gewonnenen Erfahrungen für die Gegenwart und die Zukunft zu nutzen. Überzeugend immer mit »es geht darum« (S. 7, Z. 5–6) eingeleitet, verkündet Wulff u. a. seine Ziele für Deutschland: Freiheit, Einheit und gerechte Verhältnisse bewahren und eine Heimat für alle sein. Die dreimalige Wiederholung der Wörter »für alle« bzw. »unser aller« (S. 7, Z. 7–8) erzeugt wie am Anfang der Rede ein starkes Wir-Gefühl. Das stilistische Repertoire findet seinen Höhepunkt in der Klimax »Hier leben wir, hier leben wir gern, hier leben wir in Frieden zusammen« (S. 7, Z. 9). Diese erzeugt, zusammen mit den Schlüsselbegriffen »Mut« und »Zuversicht« in diesem Abschnitt eine optimistische Grundstimmung. Der Bezug zur Nationalhymne »Hier stehen wir ein für Einigkeit und Recht und Freiheit« (S. 7, Z. 9–10) schließt den Kreis zur Einleitung der Rede. Bestätigt wird dieses Bild des Zusammenfügens mit dem Wortspiel im letzten Satz, wir seien »zusammengewachsen und zusammen gewachsen« (S. 7, Z. 14).

2. WIRKUNG DER REDE

Christian Wulffs Rede stieß seitens Presse, Politik und Interessenverbänden auf viel Anerkennung, aber auch auf viel Kritik. Um ein möglichst breites Meinungsspektrum aufzuzeigen, werden im folgenden Presseartikel aus der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* als eine der anerkannten meinungsbildenden Tageszeitungen, aus dem *Handelsblatt* als wirtschaftlich orientierter Tageszeitung, aus dem *Tagesspiegel*

als liberale Berliner Tageszeitung und ein Interview aus dem *Deutschlandfunk* gegenübergestellt.

Andrea Dernbach bestätigt im *Tagesspiegel* vom 5. Oktober 2010³ ein »fast einhellig positives Echo« auf Wulffs Rede. So werde die Aktualisierung des Einheitsgedankens von allen Parteien gelobt. Vertreter der muslimischen deutschen Intellektuellen lobten, dass Wulff das Entschärfen der Integrationsdebatte »sehr gut« gelungen sei. Allerdings wird ihm vorgeworfen, die fremdenfeindliche Situation vor 20 Jahren schöneredet zu haben. Für seine Auffassung für die »neue deutsche Identität« werde Wulff ebenfalls von Vertretern aller Parteien und von Interessenverbänden, wie dem Zentralrat der Muslime und dem Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, gelobt. Hingegen werde von CSU und CDU der Satz »aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland« als missverständlich kritisiert.⁴

Weitaus kritischer sieht Wolfgang Labuhn vom Hauptstadtstudio des *Deutschlandfunks* am 4. Oktober 2010⁵ die Rede. So sieht er die hohen Erwartungen bezüglich der rhetorischen und inhaltlichen Qualität als nicht erfüllt, entsprechend gemischt sei das Echo. Sarkastisch bemerkt Labuhn, Wulff habe zwar nichts Falsches gesagt, das reiche jedoch nicht, um »seinen verpatzten Start im Amt auszubügeln«. Labuhn führt als Bestätigung für seine durchweg kritischen Behauptungen nur die »erschrockene« Reaktion des christlich-konservativen Lagers auf. Auffallend ist, dass die Rede nicht differenziert betrachtet wird, positive Aspekte vernachlässigt, negative durch Ironie und Sarkasmus betont und fehlende Inhalte hervorgehoben werden.

Ebenfalls sehr kritisch betrachtet Stefan Dietrich von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 3. Oktober 2010⁶ die Rede Wulffs. Bereits der Titel »Mutloser als die Ostdeutschen« macht die negative Grundeinstellung deutlich. Wulff habe die hohen Erwartungen nicht erfüllt, ja nicht einmal »eine Rede, die aufhorchen ließe«, zustande gebracht. Obwohl das Schwerpunktthema Integration passend gewählt sei, fehle es in der Rede an Erklärungen. Außerdem fehle es dem Präsidenten an Mut, die muslimischen Mitbürger direkt anzusprechen.

Hingegen äußert sich der Theologe, Publizist und frühere DDR-Bürgerrechtler Friedrich Schorlemmer in einem Interview mit Jasper Barenberg im *Deutschlandfunk* am 4. Oktober 2010⁷ positiv über die Zukunftsorientierung der Rede. Allerdings vermisst er »ein paar Sätze über den weiteren Umgang mit den DDR-Altlasten und der Demokratiemüdigkeit vieler Menschen« in Ost und West. Dass sich Wulff beschwichtigend auf die aktuelle Integrationsdebatte bezieht, findet Schorlemmer zwar prinzipiell gut, aber die Thematik werde seiner Meinung nach viel zu wenig vertieft. In dieser Hinsicht bilde Wulffs Rede sogar einen Rückschritt gegenüber der Rede des Bundespräsidenten Johannes Rau im Jahr 1999.

Die Resonanz der Parteien gibt der Artikel im *Handelsblatt* vom 4. Oktober 2010⁸ wieder. So sehe die Bundeskanzlerin

(CDU) in der Rede eine »Weichenstellung für die Zukunft«, da der Bundespräsident aufgezeigt habe, was es heute heiße, »ein Volk« zu sein. Damit habe er die politischen Leitlinien für ein Deutschland in Europa gesetzt. Auch sonst stoße die Rede in der CDU auf ein positives Echo, beispielsweise lobe Annette Schavan die Rede als »nachdenklich und stark« und Thomas de Maizière bezeichne sie als »sehr gut«. Selbst Renate Künast und Jürgen Trittin (beide Bündnis 90/Die Grünen) sähen die Rede als nicht herausragend, aber doch als »passabel« an.

3. FAZIT

Abschließend komme ich zu dem Ergebnis, dass sich meine These, politische Reden seien ein Spiegel des aktuellen Zeitgeistes, verifizieren lässt, denn der 20. Jahrestag der Wiedervereinigung fiel in eine Zeit, die durch heftige und teilweise verletzende Debatten zum Thema Integration geprägt war, in die Wulff eingreifen musste, auch um sich als neuer Präsident zu profilieren. Seine präsidiale Funktion als »Brückenbauer« erfüllte er meiner Meinung nach, indem er das Thema Integration aufgriff. In der entstandenen heftigen Diskussion muss Wulff als Bundespräsident ein klares Zeichen setzen und beschwichtigend eingreifen, indem er den entstandenen Dissens eingrenzt, den Bürgern eine vernünftige Meinung in der Integrationsdebatte zeigt und den Zusammenhalt innerhalb der Bevölkerung sowie zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund durch eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Thema stärkt.

Die durch die Frage »Was bedeutet Einheit damals, heute und zukünftig?« hervorgerufene Dreigliederung der Rede wurde sowohl dem historischen Anlass (dem 20. Jahrestag) als auch der richtungweisenden Funktion der Worte eines Präsidenten gerecht. Auch als Person versuchte er sich durch Beispiele aus seinem Erfahrungsbereich einzubringen, ein Wir-Gefühl zu schaffen und sich so als Präsident »aller in Deutschland lebenden Menschen« zu geben.

³ Andrea Dernbach: Lob – aber auch Kritik aus der Union (www.tagesspiegel.de/politik/lob-aber-auch-kritik-aus-der-union/1949284.html) (zugegriffen am 26.02.2013).

⁴ Dieser Satz ging sogar in die Reihe der politischen Zitate des Jahres der ZEIT vom 27. 12. 2010 ein.

⁵ Wolfgang Labuhn: Es spricht der Bundespräsident – doch bleibt vieles ungesagt (www.dradio.de/dlf/sendungen/kommentar/1288431) (zugegriffen am 26.02.2013).

⁶ Stefan Dietrich: Mutloser als die Ostdeutschen (www.faz.net/s/Rub96094FA9F21849DD8EA772B18D7C2579/Doc~E04E45F3B3B394B538545D9C18CAE27BE~ATpl~Ecommon~Scontent.html) (zugegriffen am 26.02.2013).

⁷ Jasper Barenberg: Viel zu wenig vertiefend (www.dradio.de/dlf/sendungen/interview_dlf/1287759) (zugegriffen am 26.02.2013).

⁸ »Die Einheit ist erwachsen geworden« (www.handelsblatt.com/politik/deutschland/die-einheit-ist-erwachsen-geworden/3553208.html?p3553208=0) (zugegriffen am 26.02.2013)